

Japans Fall

Autor(en): **Ostin, H.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JAPANS FALL

VON H. A. OSTIN

Nachdem aus Washington die amtliche Mitteilung ergangen ist, daß die amerikanische Regierung den Entschluß gefaßt habe, in Japan den Shintoismus als Staatsreligion «abzuschaffen», ist der folgende Beitrag unseres geschätzten Londoner Mitarbeiters von besonderem Interesse.

I.

Die Kapitulation Japans bedeutet nicht nur den militärischen und weltpolitischen Zusammenbruch des «Reichs der aufgehenden Sonne» und, nach dem kundgegebenen Willen der Sieger, das Ende seiner imperialistischen Bestrebungen «für immer», sondern auch einen markanten geschichtlichen Wendepunkt in der politischen und wirtschaftlichen Neugestaltung des Fernen Ostens.

Die ganze Tragik des japanischen Schicksals wird offenbar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Japaner bis 1853 jahrhundertlang (systematisch seit 1600) in vollkommener Abgeschlossenheit lebten und erst durch die damals seitens der Vereinigten Staaten aus Handelsrücksichten erzwungene Oeffnung des Landes in den Kreis der andern Völker traten.

Japan hat sich dann seit Beginn der Reformperiode (1868) mit ungeheurer Schnelligkeit «modernisiert» und zur führenden Macht Ostasiens entwickelt, es hat schließlich die andern Weltmächte zu einem Kampf von solcher Erbitterung herausgefordert, daß es — höchste Ironie der Geschichte! — der neuesten wissenschaftlichen und technischen «Errungenschaften» der weißen Rasse bedurft hat, um durch deren fürchterlichen Einsatz Japans Widerstandskraft abrupt zu brechen und so mit äußerster Gewalt einen Krieg abzukürzen, der auch von den Siegern noch unabsehbare Opfer zu fordern drohte.

Das Eigentümliche an Japans Werdegang war, daß es wissenschaftlich und technisch, industriell und organisatorisch, überhaupt «zivilisatorisch», mit verblüffender Gewandtheit von Europa und Amerika zu lernen wußte; daß es, einmal «erwacht», hinter keinem andern Lande an politischer Zähigkeit und Zielstrebigkeit zurückblieb; daß es indes all diese Fortschritte mit einem ehernen Festhalten an seiner

altüberkommenen seelisch-geistigen Vorstellungswelt verband. Die moderne Zivilisation wurde dem nach wie vor unverfälschten japanischen Geist dienstbar gemacht. Und daraus ergaben sich die für die Europäer wie für die Amerikaner so bestürzenden, mit Staunen und Grauen beobachteten, auch — man denke an die «Selbstmordflieger» — unmittelbar erfahrenen Wirkungen.

II.

Die japanische Problematik umfaßt als einen integrierenden Teil das Bevölkerungsproblem. 1732 wurde die Zahl der Bevölkerung mit 27 bis 29 Millionen angegeben. Ueber eineinviertel Jahrhunderte lang war sie, bis 1868, konstant. Kaum sechzig Jahre später hatte sie sich (im Stammland) verdoppelt, und zwar durch Geburtenüberschuß, nicht durch oder unter Mitwirkung von Einwanderung. 1920 waren es 56, am 1. Oktober 1925 59,7, 1938 über 70 Millionen.

(Dazu kamen in den Außenbesitzungen Japans, deren wichtigste Korea, Kuangtung, Formosa waren, mehr als 30 Millionen, was mit dem Stammland zusammen mehr als 100 Millionen ergab.)

Die Geburtenziffer war dabei in rapidem Wachstum, sie hatte 1904 bis 1908: 31,2 Promille betragen, war aber in den zwanziger Jahren auf ungefähr 35 Promille gestiegen. Was dies bei der Tatsache bedeutet, daß nicht einmal 16 Prozent des Bodens im Stammland anbaufähig sind, zeigt folgende Zusammenstellung:

Die Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer kultivierten Bodens betrug 1926: in Spanien 90, in Frankreich 108, in der Schweiz 168, in Deutschland 185, in England 226, in Holland 273, in Italien 305, in Belgien 394, in Japan 969 (!). Selbst Reis, das Hauptnahrungsmittel der breiten Bevölkerungsschichten, war nicht immer in genügender Eigenproduktion vorhanden.

Nimmt man noch hinzu, daß Japan absolut, besonders aber im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl, an industriellen Rohstoffen überaus arm ist, so mußte seine Expansion, bevölkerungsmäßig, als durchaus natürlich erscheinen, so sehr sie und die Methoden, deren sich Japan hiebei bediente, bei den andern Staaten auf begreiflichen Widerstand stießen.

III.

Das Phänomen Japan ist aber vor allem ein geistig-seelisches. Es ist die Tatsache, daß das japanische Volk von bestimmten, enorm gefühlsdiktieren, gefühlsbetonten Ideen und Vorstellungen durch-

drungen ist, die sein ganzes Bewußtsein kritiklos beherrschen, also den Charakter von «Ueberwertigkeitsideen» haben. Sowohl die Gefühls- wie die Denkelemente als auch die Art und Weise, wie die Ideen in den Dienst des Irrationalen gestellt werden, sind für das japanische Wesen höchst charakteristisch und okzidentalem Verständnis nur schwer zugänglich.

1. Der Japaner — jeder Japaner — ist (wir folgen hier der japanischen Selbstdarstellung in «What is Shinto?» von Genchi Kato D. Litt., 1935) als Japaner Shintoist. Er hört nie auf, es zu sein, auch wenn er Buddhist, Konfuzianist, Christ wird. Er kann nicht aufhören, es wäre denn, er verzichtete darauf, Japaner zu sein, sich als Japaner zu fühlen. Denn der Shinto ist keine «Religion» im abendländischen Sinne, er ist Bewußtsein und Bekenntnis der Zugehörigkeit zu Japan, zum Wesen, zum Geist, zur Ueberlieferung Japans.

Nach Lafc. Hearn ist das dem Shintoismus eigentümliche Wahrheitselement, in einfachster Form: der Glaube, *daß die Welt der Lebenden direkt von der Welt der Toten beherrscht wird.*

«Für das japanische Empfinden sind die Toten nicht weniger wirklich als die Lebenden. Sie sind bei allen wichtigen Anlässen zugegen.» Sie stehen unsichtbar hinter allen Erscheinungen.

Unter den moralischen Gefühlen des Shintoismus — er ist Moral, Religion, Weltanschauung, Besessenheit, all dies in einem — steht das der *liebvollen Dankbarkeit* gegenüber der Vergangenheit obenan; das Gefühl der dankbaren und verehrenden Liebe. Man fühlt sich mit den Ahnen ständig und unlösbar verbunden. «Es ist wahrscheinlich das tiefste und machtvollste Gefühl der Rasse, dasjenige, welches hauptsächlich das nationale Leben beherrscht und den Nationalcharakter entwickelt hat. Der Patriotismus gehört dazu. Die kindliche Pietät beruht darauf. Die Liebe zur Familie wurzelt darin. Die Loyalität basiert darauf. Es gilt das Prinzip: Niemals dürfen wir unsern Ahnen Schande bereiten. Es ist unsre Pflicht, unsern Ahnen Ehre zu machen.» Es ist gewissermaßen der Brennpunkt aller national-moralischen, auch privat-moralischen Tugenden, das alle Tugend ausströmende moralische Zentrum (Hearn).

2. Zu diesen Gedankengängen tritt nun, mit ihnen aufs engste gekoppelt, die mythisch grundierte, ins Mystische mündende japanische Auffassung der Persönlichkeit des Herrschers und der Loyalität, die man ihm entgegenzubringen bis zum letzten Atemzuge verpflichtet ist.

Nach dem japanischen Mythos, der die Qualität eines Dogmas, ja Ueberdogmas hat, weil vor ihm, nach Ueberzeugung der Japaner, alle andern Dogmen, welchen Inhalts immer und welcher Völker immer, verblassen, war der erste Kaiser (des nach der Ueberlieferung bisher

mehr als 2600jährigen Reiches) ein Urenkel der Sonnengöttin. Alle seine Nachfolger — die japanische Geschichte kennt keinen Sturz oder Wechsel der Dynastie — besitzen daher göttliches Wesen, göttliche Rechte. Der Kaiser, der «Jinno», Gott-Führer, ist der fleischgewordene Gott, er repräsentiert die Gottheit unter den Menschen und zugleich in dieser seiner Person den Staat, dessen Unvergänglichkeit er verbürgt.

Der Shintoismus in seiner religiös-*politischen* Substanz beinhaltet die göttliche Verehrung des Herrschers und verpflichtet ihm gegenüber zu bedingungsloser Treue (Loyalität).

Hearn findet hierfür den Ausdruck «Religion der Loyalität» inadäquat. Man müsse von einer «mystischen Exaltation», von einem Gefühl äußerster Devotion gegenüber dem Jinno sprechen. So gewinnt die — politische! — Loyalität in Japan höchste religiöse Intensität und Weihe. Dem entspricht, daß der Held, der auf dem Schlachtfeld sein Leben für den Herrscher und sein Land hingibt, heilig gesprochen wird. Er wird zum «kami», zum Erhabenen, ins Uebersinnliche Ent-rückten. Ihm werden göttliche Ehren erwiesen. Daher ist in Japan nicht, im Sinne Goethes, «Persönlichkeit» höchstes Glück der Erdenkinder, sondern gerade im Gegenteil: höchstes Glück der Verzicht auf Persönlichkeit, das Aufgehen in den den japanischen Menschen beherrschenden Vorstellungen und Ideen, die die Entfaltung der Individualität negieren, ihn in die Kette der Ahnen schmieden, ihn in Ehrfurcht vor dem Gott-Herrscher ersterben lassen.

3. Die japanische Auffassung der Loyalität hat jedoch noch eine besondere Geschichte.

In den vielen Jahrhunderten des japanischen Mittelalters (es dauerte ja bis 1868) wurde das ritterliche Ideal des «Samurai» ausgebildet und zu einem für die ganze Nation beispielhaften, dominierenden gemacht: das kriegerische Ideal leidenschaftlicher Treue und Ergebenheit im Verhältnis zum «Chef des Banners», dem hochadligen Daïmio, dem zu dienen man übernommen hatte. Der Samurai weiß, sagt Okakura Kakuzo, «um die Traurigkeit der Dinge». Sein Wesenszug ist der eines melancholisch beschatteten Heroismus; Treue bis in den Tod zu halten, seine Ehre; in Erfüllung seiner beschworenen Pflicht zu sterben, das ruhmvolle, ihm zeit seines Lebens vorschwebende Ziel. Diese Samuraimentalität hat durch die, um das Jahr 1200 nach Chr. aus China nach Japan gedrungene Lehre des Zen stärkste und anhaltende Impulse empfangen.

Der Zen, wie er sich in Japan, in Verbindung mit der japanischen Sinnesart, herauskristallisierte, war eine intuitive, jeden intellektuellen Einschlag streng meidende «Mystik der Willenskraft»: kämpferische Schulung, Stählung des *Willens*, um sich selbst zu überwinden und jeden einmal gefaßten Entschluß bedenkenlos auszuführen. Dieses

Prinzip des Zen fand im «Bushido», dem Moralkodex der Samurai, kongenialen Niederschlag. Mächtiger als irgendeine andere Geistesrichtung hat Zen, über den Samurai hinaus, den japanischen Nationalcharakter als solchen beeinflußt¹.

Im neuen Japan seit 1868 wurden Gehorsam, Treue, Opfermut des Samurai, seine «stete Bereitschaft, zu sterben», die alles beherrschende und durchdringende Lebensmaxime des zur allgemeinen Wehrpflicht aufgerufenen Volkes. Nun konnte der letzte Konskribierte der Aureole teilhaft werden, die vordem das Privileg des im Opfertod dahingesunkenen Samurai gewesen war (Okakura). Der Samuraigeist wurde typisches Ingrediens des japanischen Volkscharakters, Massenideal etwa so, wie (wenn man Wesensverschiedenes vergleichen darf) in England das zuerst innerhalb der Gentry entwickelte Gentlemanideal, in immer tiefere Volksschichten hinabgesickert, zur Standardmarke englischen Charakters geworden ist.

4. Das japanische Volk besitzt, Folge ererbter und in langer Zucht akkumulierter Anlagen sowie seiner eigentümlichen Geschichte, ein überaus starkes Nationalbewußtsein, enormen und sehr empfindlichen nationalen Stolz. Da der Japaner dort, wo es ihm geboten scheint, eiserne Selbstdisziplin zu wahren weiß — ohne jedoch auch nur im geringsten sich selbst untreu zu werden —, tritt dieser Stolz allerdings nicht immer und nicht überall hervor.

Wo es geschieht, äußert er sich in Formen naiver Selbstvergötzung und, falls er sich an nationalen Erfolgen entzündet, in einer jeder Hemmung spottenden Frenesie. Eindrucksvolles in dieser Hinsicht berichtet Hearn, indem er die geradezu ekstatisch-überschwengliche Freude der Japaner nach ihrem Sieg über China 1895 schildert. Damals erhoben die an Ostasien interessierten Großmächte Einspruch, um Japan an einer zu weitgehenden Ausnützung seines Sieges zu verhindern. Zähneknirschend mußten die Japaner nachgeben. Aber ihr nationaler Stolz war tief verwundet. Der Haß gegen die Fremden, der schon in der alten japanischen Geschichte zu jähren Ausbrüchen geführt hatte, wogte hoch. Hearn spricht von den Japanern als von einem Volk, «das niemals vergibt» . . .

«Kein Fremder, der mit den Verhältnissen vertraut war, konnte sich Hoffnungen auf eine wirkliche Annäherung machen. Die Schranken des Rasseempfindens, die Verschiedenheit des Gefühls, der Sprache, des Wesens und des Glaubens werden voraussichtlich noch auf Jahrhunderte hinaus unübersteiglich bleiben.» (Hearn, «Nach dem Kriege» und «Entwicklungstendenzen».)

¹ D. T. Suzuki, «Zen und die Kultur Japans», deutsch, 2. Aufl. 1941, 3. Kap., S. 73, 74; 5. Kap., S. 112 ff.

Der Stolz der Japaner beruhte auf ihrer Ueberzeugung von der Unbesiegbarkeit Japans: dies war die Ehre Japans.

«Es ist unser Stolz, daß niemals ein fremder Eroberer den Boden Japans besudelt hat», ruft selbst ein so maßvoller, der westlichen Kultur so zugewandter Chauvinist wie Okakura aus. Und er findet, Japan sei nicht nur politisch, sondern auch im Gedanken und in der Kunst unbesiegbar geblieben. Nach japanischer Auffassung sind alle fremdkulturellen Einflüsse — und gerade ihnen verdankt Japan so gut wie alles — erst dadurch, daß sie von der japanischen Wesensart adaptiert, sublimiert wurden, für die Nation existent geworden. (Dies ist an sich richtig, vernachlässigt aber den entscheidenden Umstand, daß diese Einflüsse den Japanern eben doch das kulturelle Substrat, die Substanz ihrer eigenen Entwicklung gegeben haben. Das gilt ebenso vom Buddhismus wie vom Konfuzianismus, von der japanischen Wissenschaft, Kunst, Politik, Technik usw.)²

5. Schon seit Ende des 18. Jahrhunderts, zunehmend im 19. und vollends seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird japanischerseits die These proklamiert, Japan sei dazu bestimmt, seine Grenzen über ganz Asien auszudehnen, vielleicht sogar über die ganze Welt, um so der Menschheit den Segen einer Herrschaft durch die Gottheit selbst, verkörpert im japanischen Kaiser, zu bringen. Diesem reichlich naiven japanischen Imperialismus war die Losung «Asien den Asiaten!» bloß Aushängeschild für die damit getarnte Tendenz: Asien unter japanischer Vorherrschaft. Wiederholt wurde sie aber auch ganz offen geäußert. Die japanische Admiralität erklärte in einer Broschüre 1935: «Wenn die Mächte der Welt die japanische Mission nicht anerkennen, kann man geradezu sagen, daß sie dem Himmel (!) den Gehorsam verweigern.»

6. Es bedarf nicht viel «Psychologie», um die gegenseitige Beziehung und Wirkung all dieser Momente zu erkennen und entsprechend zu würdigen, die für das politische Denken und Verhalten Japans bis zu seiner Niederlage maßgebend waren und es wohl auch heute noch sind.

Zunächst ist die gesamte japanische Gefühls- und Denkwelt eine aufs strengste reglementierte: starr, kompromißlos bis zur Unmenschlichkeit. Sie macht aus dem Menschen einen Automaten der ihm «von oben her» auferlegten Pflichten.

Sie ist hart, unerbittlich, grausam gegen die Eigennationalen; kein Wunder daher, daß die Japaner, wo sie ihren Trieben keinen Zwang aufzuerlegen für nötig finden, es ebenso gegen die Fremdnationalen

² Okakura Kakuzo, «Les Idéaux de l'Orient. Le Réveil du Japon». Französisch 1917.

sind, zumal wenn sie in ihnen Feinde sehen — und wann ist dies nicht der Fall?

Sodann hat jedoch der Japaner die Anwartschaft auf Genugtuungen wie kein Angehöriger eines andern Volkes: er kann zum Gott entrückt werden — und er ist überzeugt, davon durchdrungen, *daß* er es kann.

Er, nur er als Japaner, hat im Tenno, dem Kaiser, einen Göttersproß zum Herrscher. Diese Tatsache allein schon, und vollends, wofern sie im Zusammenhang mit dem Ahnenkult erfaßt wird, hebt den Japaner seiner Ueberzeugung nach unmeßbar über alle Nicht-japaner. Im Herrscher, in der diesem entgegengebrachten und bewiesenen Loyalität, *vergöttert der Japaner sich selbst*. Für einen Gott, im Dienste eines Gottes zu sterben, ist selbst göttlich. (Suzuki sagt a. a. O., S. 73: «Der Japaner besitzt vielleicht keine ihm eigentümliche Lebensanschauung, aber ganz gewiß hat er eine Todesanschauung, die zuweilen höchst radikal erscheinen mag.»)

Das waren die «Werte», die — in der bisherigen Geschichte Japans — dem Leben und mehr noch dem Sterben des Japaners Maß und Richtschnur gaben. Es war, vom japanischen Standpunkt aus, selbstverständlich, daß ein so ausgezeichnetes Volk zu besonderem Vollbringen berufen war. Daher der felsenfeste Glaube an seine «Mission», mochte sie wie immer aufgezogen werden.

IV.

Daß ein in diesen Gefühlen und Gedanken beheimatetes, von ihnen restlos beherrschtes Volk ein demokratisches Regierungssystem im westeuropäischen Sinn — das übrigens bis heute in Europa selbst vielumstritten und rar geblieben ist — weder wünschen noch verstehen noch, mangels aller hiefür unerläßlichen traditionellen Uebung, zu gebrauchen verstehen *kann*, ist klar.

Die demokratisch-parlamentarische Verfassung, die Japan seit 1889 besaß und laut welcher übrigens die militärische Machtgruppe der Kontrolle durch Parlament und Kabinett nicht unterstand, war daher stets nur eine äußerliche, formelle, dem japanischen Wesen, den politischen Tendenzen Japans fremde, unangemessene. Die wirklich großen, bedeutungsschweren Entscheidungen erfolgten mit Umgehung des Parlaments. In der Außenpolitik vollends war es bloße Staffage.

Die faktische Entscheidungsgewalt lag aber auch nicht bei einer *ständigen*, systemisierten, außerparlamentarischen Machtinstanz. Denn neben-, vielfach gegen- und durcheinander, rangen verschiedene Gruppen und Cliques darum, den Staat in den Dienst ihres Willens, ihrer Interessen zu stellen: die jeweils maßgebenden Männer der Armee und

der Flotte, die Großindustrie, die großen politischen Persönlichkeiten, die Geheimorganisationen, die Zirkel am Hof und in der Umgebung des Kaisers.

Auch die politischen Parteien, soweit sie organisiert hervortraten, waren nicht Repräsentanten großer, ins Volk hinabreichender Strömungen, sondern Vertreter mehr oder minder beschränkter Gruppeninteressen.

Und der Kaiser? Nun, in seiner Position selbst wird, obwohl den Japanern wahrscheinlich nicht bewußt, der innere Zwiespalt zwischen dem ideologischen Japan und den Wirklichkeiten der Staatspraxis besonders deutlich.

Während zum Beispiel der englische König, wie alle andern Monarchen, keine göttlichen Ehren genießt, sondern, ebenso wie die andern Könige, gerade seinen menschlichen Qualitäten seine Volkstümlichkeit verdankt, zugleich jedoch bei der Betrauung des Premierministers den deklarierten oder vorausgesetzten Volkswillen vollzieht und keine wichtige Verfügung im Staate ohne parlamentarische Zustimmung erfolgt, gilt der japanische Kaiser als Gott, steht aber als solcher nicht, wie dies folgerichtig wäre, effektiv *über* dem Staate, sondern hat *innerhalb* des Staates souveräne, unbegrenzte Willensfunktion; die Funktion eines Menschen, der zwar als Mensch, niemals aber als Gott irren kann . . .

Daher die für europäisches Denken unverständliche Merkwürdigkeit, daß der japanische Ministerpräsident anlässlich der japanischen Kapitulation erklärte, die ganze Nation müsse sich beim Kaiser entschuldigen, «weil sie in Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber dem Kaiser nicht erfolgreich gewesen» sei. In Erfüllung welcher Pflichten? Und wer hatte diese Pflichten bestimmt? War es denn nicht so, daß ein militärisch-politischer Klüngel dem japanischen Volk — mit dessen teils stiller, teils begeistert geäußelter Zustimmung — ein politisches Pensum auferlegt hatte, welches Pensum durch die unterstellte und ja auch tatsächlich vorhandene Billigung seitens des Kaisers als «geheilig» galt? Und trug denn nicht der Kaiser selbst als höchste Willenspotenz im Staate die Verantwortung für das wahnwitzige Hasard dieser Politik, die die Realitäten der weltpolitischen Machtkonstellation gröblichst verkannt hatte?

Allein, diesen Gedanken auch nur zu denken, geschweige denn auszusprechen, wäre so «unjapanisch» gewesen, daß jeder Japaner davor zurückgeschauert wäre.

V.

Indem die Alliierten die Souveränität Japans auf die vier Stamm-
inseln und einige unbedeutende Nebeninseln beschränken, Japan also
seiner sämtlichen Gebietsvergrößerungen seit 1894 verlustig erklären,
zwingen sie die unheimlichen, ungebärdigen «Geister, die sie selbst
gerufen haben» und die sie anders nicht mehr meistern konnten, dort-
hin zurück, woher sie gekommen. Japans außenpolitische Entwicklung
wird um fünfzig Jahre zurückgeschraubt.

Nun hat sich aber Japans Bevölkerung seither verdoppelt. Sie kann,
bei der Natur des Landes, wenn überhaupt, auf diesen Inseln nur
allerbescheidenst leben; und auch das nur dann, wenn ihm seine wirt-
schaftliche Existenz besonders erleichtert, keinesfalls aber erschwert
wird. Dabei ist zu bedenken, daß Japan den ganzen enormen Auf-
wand, den es seit Jahrzehnten für Kriegszwecke gemacht hat, als
vollkommen vergeudet abschreiben muß. Die Kriegsindustrie soll ja
nach Diktat der Sieger zerstört werden. Es soll weiter an China
Reparationen leisten sowie die riesigen Mengen an Zahlungsmitteln
einlösen, die es selbst und die von ihm eingesetzte Puppenregierung
in China emittiert haben.

Um leben zu können, wird Japan größter industrieller Anstrengung
und eines forciert-expansiven Außenhandels bedürfen. Woher aber
soll ihm die Kapitalausrüstung für diese Industrie kommen, woher
die Mittel für die gewaltigen Rohstoffbezüge? Wohin soll es seine
Waren absetzen, zumal man sein Dumping (es kann und muß ja
furchtbar billig produzieren!) schon vor dem Kriege auf jede Weise
abzuwehren bemüht war? Werden vor allem die Vereinigten Staaten
eine solche japanische Konkurrenz zulassen? Wie soll, in Anbetracht
dessen, die Potsdamer Erklärung der Alliierten verstanden werden,
man werde den japanischen Streitkräften nach deren völliger Ent-
waffnung gestatten, heimzukehren, «um ein friedliches, produktives
Leben führen zu können»? Wo gibt es da, weit und breit, wenn man
realistisch denkt, auch nur die elementarsten Voraussetzungen für
«Produktivität»?

Wie sollen ferner, um bei dieser Proklamation zu bleiben, «demo-
kratische Tendenzen» in Japan «wiederbelebt» werden, wo es eine
auch nur annähernd echte «Demokratie» (im westeuropäisch-ame-
rikanischen Sinne) dort niemals gegeben hat?

Wie kann, die Frage stellt sich im Zusammenhang damit, in Japan
effektive Demokratie möglich sein, solange die mit der Person des
Kaisers verknüpften mythischen und mystischen Vorstellungen nicht
grundlegend geändert werden; wenn die Institution des Kaisertums
nicht ihrer politischen *und* ideellen Wirksamkeit — beides ist mit-

einander untrennbar verknüpft — entkleidet wird? (Die von den Alliierten geforderte «verantwortliche» Regierung setzt ja voraus, daß dieselbe nicht, wie bisher, vom Kaiser souverän ernannt wird!)

Welche Gewähr kann es dafür geben, daß dem «frei geäußerten Willen des Volks» gerade eine «friedliebende» Regierung entsprechen wird, zumal wenn die wirtschaftliche Lage breiter Volksschichten, wie nach allem zu erwarten, à la longue bestenfalls eine überaus gedrückte, noch wahrscheinlicher eine direkt verzweifelte sein wird? (Gemäß der Potsdamer Proklamation sollen die Besetzungstruppen erst dann zurückgezogen werden, wenn in Japan in Uebereinstimmung mit dem frei geäußerten Willen des Volkes eine friedliebende verantwortliche Regierung gebildet worden ist.)

Wohin sollen das japanische Nationalbewußtsein, der japanische Stolz, wohin soll der «Samuraigeist» abreagiert werden, da für sie alle doch nach der «totalen» Niederlage Japans im Kreis der traditionellen Vorstellungen und Tendenzen kein Raum bleibt (nachdem Japans Boden auf solche Weise von fremden Siegern «besudelt» worden ist!)?

Was soll Japan mit seinem — gegenwärtigen und eventuell für die Zukunft zu erwartenden — Bevölkerungsüberschuß tun?

So viel ist klar: Die Alliierten haben die Wahl, sich auf strikteste Durchführung der von ihnen festgesetzten Bedingungen zu beschränken und im übrigen Japan sich selbst zu überlassen.

Sie können sich auf den Standpunkt stellen, es gehe sie nichts an, wie Japan mit seinen Problemen fertig werde. Sie können ihre Aufgabe einzig darin erblicken, die politische und wirtschaftliche Konkurrenz Japans «ein für allemal» auszuschalten. Motivisch würde dies Herrschaft der reinen, bloß durch opportunistische Erwägungen gemilderten Selbstsucht und Gewalt bedeuten; methodisch: daß man Japan, um es in den ihm auferlegten Schranken zu halten, auf unabsehbare Zeit wird unter Druck stellen müssen, indem man es nicht nur, was ja jedenfalls geschieht, strategisch von allen Seiten umstellt, sondern auch militärisch besetzt und wirtschaftlich aufs schärfste kontrolliert.

Ein so zusammengeschnürtes, im übrigen sich selbst überlassenes Japan wird, mangels entsprechender Lebensmöglichkeiten, dahinsiechen. Es wird materiell unabsehbar verelenden, der Großteil seiner Bevölkerung, wenn schon nicht geradezu Hungers sterben, so unter primitivsten Bedingungen dahinvegetieren müssen.

Dabei bleibt immer noch die Frage offen, was mit einem eventuellen gänzlich unversorgbaren Bevölkerungsüberschuß geschehen soll, wofern man ihm keine Gelegenheit zur Einwanderung in fremde Länder

öffnet — und die Japaner sind, nach den Ereignissen des letzten Jahrzehnts, mehr denn je auf der ganzen Welt unbeliebt, ja vielfach verhaßt!

Ein solches sich selbst überlassenes Japan wird und muß ein fruchtbares Feld für kommunistische Propaganda sein. Wo es breitesten Massen so schlecht gehen wird, da muß der Kommunismus elementare Macht über die Menschen gewinnen. Er könnte hier mit der alt-japanischen, ins Kommunistische transformierten (!) Samuraitradition eine Verbindung von unheimlicher Explosivkraft eingehen. Wo Japan dann bei einem etwaigen Zwiespalt zwischen den Weltgroßmächten stehen würde (um auf einem ganz andern Wege als das erstemal hinaufzukommen), kann da nicht zweifelhaft sein.

Schon vor etlichen Jahren hat ein Kenner wie *Richard Wilhelm* berichtet, daß unter den japanischen Arbeitern sehr starke kommunistische Propaganda betrieben werde, die im Falle politischer oder wirtschaftlicher Rückschläge eine sehr ernste Gefahr darstelle.

Dies die eine der beiden, für Japans Zukunft in Betracht kommenden Alternativen. Die andere grundsätzliche Alternative, die es daneben gibt, basiert auf dem Anerkenntnis menschlicher und internationaler Solidarität; auf der Einsicht, daß es nicht genügt, Japan zu Boden zu schlagen, sondern daß seine Besieger sittlich — und, was vielleicht mehr Eindruck auf sie machen wird, durch Klugheitserwägungen — verpflichtet wären, für die Eingliederung Japans in die neue Weltordnung zu sorgen; deshalb zu sorgen, weil das besiegte, in seinen Daseinsmöglichkeiten heillos verkrüppelte Japan hiezu allein, aus eigenem, nicht imstande ist.

Eine derartige Hilfe der Siegermächte für den Aufbau eines neuen, friedlichen Japan und dessen Eingliederung in die Welt der andern Völker hätte auf materiellem und immateriellem Gebiete zu erfolgen.

Materiell müßten die Siegermächte es übernehmen, die Wirkungssphäre der japanischen Industrie, soweit diese nicht bloß den japanischen Inlandbedarf decken sollte, sowie des japanischen Außenhandels zu bestimmen. Daß sie dies in einer Weise tun werden, die sie gegen die japanische Konkurrenz schützen wird, ist selbstverständlich. Aber nicht darauf kommt es an, sondern Japan jenen Spielraum im Außenhandel abzugrenzen, den es braucht, falls es nicht ersticken soll. Nur dann wird Japan vom «Zugang zu den nötigen Rohstoffen» (Punkt 11 der Potsdamer Erklärung) überhaupt Gebrauch zu machen vermögen. (Nebenbei: Die Befreiung von der unproduktiven, der Volkswirtschaft bloß Kräfte entziehenden Kriegsindustrie ist der große wirtschaftliche Vorteil, den Japan vom Kriegsende hat.)

Unendlich heikler als diese Verständigung in materieller Hinsicht, so schwer sie auch gelingen möge, wäre die Einflußnahme, die die

(angelsächsischen) Weltmächte, in ihrem eigenen Interesse wie im wohlverstandenen Interesse Japans, in geistiger Richtung zu üben hätten. Die Fundamentalvorstellungen, -auffassungen, -überzeugungen eines Volkes, die das Ergebnis jahrhundertelanger Entwicklung und Tradition sind, lassen sich nicht auf Kommando ändern, am wenigsten, wenn sie so tief sitzen, so sehr und bis zum äußersten Fanatismus das nationale Wesen durchsetzen und bestimmen, wie dies bei den Japanern zutrifft.

Nicht darauf soll hingearbeitet werden, die «Seele» Japans schlagartig «zu ändern». Das wäre eitles, sinnloses Beginnen. Sie läßt sich, so wenig wie die Seele irgendeines Volkes, vielleicht sogar noch weniger als die irgendeines andern Volkes, durch eine andere «ersetzen». Wohl aber ist es möglich, neue Bewußtseinsinhalte — Vorstellungen, Auffassungen, Ueberzeugungen — allmählich in einem Volke zu verankern; dies dann, wenn Geschichte und die äußeren, so überaus wichtigen, weil täglich am eigenen Leib verspürten Lebensverhältnisse dabei mithelfen; und diese neuen Bewußtseinsinhalte so zu pflegen, daß sie die alten mehr und mehr überschatten, «verdrängen». (Die Lebensverhältnisse dürfen eben nicht so traurig, so hoffnungslos sein, daß sie unaufhörlich der Unzufriedenheit, der Verzweiflung neuen Auftrieb geben.)

Wir wollen uns nicht verheimlichen, daß das, was hier angedeutet wurde, im Falle Japans eine Aufgabe, eine Entwicklung von Jahrhunderten sein kann. Aber diese Ueberlegung sollte und dürfte nicht abschrecken. Zu viel steht auf dem Spiel!